

# **Böse Dinge : eine Ausstellung zur Rezeption von Designkritik in Winterthur**

Autor(en): **Enderle, Claude**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **98 (2011)**

Heft 5: **Entwurfsmaschinen = Machines à concevoir = Design-engines**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-177644>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zitronenpresse «Juicy Salif», Philippe Starck, 1990, Alessi, Italien



Espressomaschine «Etienne Louis», Carlo Borer, 1993



Ausstellungsansicht: «Boxhandschuh – Sitzobjekt», Susi & Ueli Berger, 1981, Objektmöbel «Cactus», Guido Drocco & Franco Mello, 1972



Konfisziertes Reiseandenken. Brustbeutel aus asiatischem Tigerfrosch, China 2009

## Böse Dinge

### Eine Ausstellung zur Rezeption von Designkritik in Winterthur

Natürlich löst die Ankündigung von «bösen Dingen» als erstes Phantasien von aggressiv wirkenden Objekten aus. Manch einer wird ob dieses skurrilen Attributs für Gegenstände an irgendwelche punkige Designobjekte mit langen Stacheln denken. Viel verbreiteter sind aber «unscheinbar böse» Dinge, meist äusserst solide und rechtschaffen, welche ungemein hinterlistig sein können. Es sind oftmals mechanische Objekte, die sich im Gebrauch unvermittelt gegen den Benutzer wenden, indem sie ihm jäh einen Finger einklemmen oder andere Gliedmassen, in voller Aktion ganz nebenbei ein zentrales Teil verlieren oder unvor-sehbare Manöver ausführen, wie das bei Serviertischen auf Rädern öfter geschieht, welche in einem schnurgeraden Korridor selbstständig und urplötzlich entscheiden, nach rechts oder links abzubiegen. Dies gibt es auch in der Winterthurer Ausstellung «Böse Dinge», aber nicht nur.

### Postmoderne Wunderkammer

Auf den ersten Blick gleicht die Ausstellung – mit ihren zahllosen, scheinbar wahllos zusammengestellten Exponaten – einer postmodernen Wunderkammer. Ein asiatischer Tigerfrosch als Brustbeutel jedenfalls scheint direkt aus dieser Urform des Museums zu stammen. Private Wunder- oder Kunstkammern hatten in ihrer Entstehungszeit im 16. und ihrer Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert mindestens zwei Funktionen, bevor sie öffentlich wurden und damit als Ursprung von Museen in die Geschichte eingehen sollten: Zum einen waren sie Orte der Reflexion. Hier wurde die Welt anhand ihrer enzyklopädisch angelegten Objektsammlung studiert, mit dem Ziel, Relationen zwischen natürlichen Objekten wie Muscheln und seltenen Steinen und vom Menschen gefertigten Gegenständen zu beschreiben, um letztlich im Chaos einen Kosmos, also eine Ordnung, zu entdecken. Zum anderen waren diese Sammlungen auch Mittel der Repräsentation. Dies vor allem dann, wenn sich sehr wertvolle Gegenstände – was immer das in der jeweiligen Epoche gerade bedeuten mochte – darin fanden. Dann wurden

sie Gästen besonders gerne gezeigt. Natürlich waren die vielen Gegenstände aus sehr unterschiedlichen Gründen gesammelt worden; entsprechend unterschiedlich sind sie in ihrem ästhetischen Anspruch, ihrer Verarbeitungsqualität und Materialität – ganz ähnlich wie in der Winterthurer Ausstellung.

### Geschmacksverirrungen und Design

Eine Gliederung in sieben unterschiedliche Zonen mit Titeln wie «Üppig oder schlicht?», «Vorwärts oder rückwärts?» usw. bietet dem von der schieren Menge der ausgestellten Objekte Überwältigten Orientierung. Eingangszone und erstes Thema ist die «Enzyklopädie des Ungeschmacks». Sie wird als Kernstück der Ausstellung bezeichnet. Der Grund dafür sind die 1909 von Gustav E. Pazaurek proklamierten «Fehlerkategorien» – bestimmend für seine Sammlung von Objekten in der «Abteilung der Geschmacksverirrungen» – welche für einen nachfolgend chronologisch präsentierten Designdiskurs die historische Referenz der Winterthurer Ausstellung bilden.<sup>1</sup> Ausgehend vom 19. Jahrhundert, das heisst dem

Historismus und seinen Stil-Diskussionen über die bekannte Kritik am Ornament in Jugendstil und Sezession, wird das Spannungsfeld zwischen Innovation und Tradition einer aufkommenden schweizerischen Moderne Giedion'scher Prägung zur Wohnarchitektur der Zwischenkriegszeit angedeutet. Symbolisch für den Interior-Chic der frühen Nachkriegszeit stehen bunte Nierentische der 1950er Jahre und in den 1960er Jahren die aus heutiger Sicht bisweilen angestrengt erscheinenden Vermittlungsbemühungen der «Guten Form», welche von Max Bill wesentlich geprägt wurden. Rückblickend scheint klar, dass so viel deutscher und schweizerischer Missionseifer in Sachen Ästhetik nicht ungesühnt bleiben konnte, und so musste, genauso radikal, die Konterung – nun aus Italien – mit dem kritischen Design der 1960er bis 1980er Jahre folgen, heute vor allem unter den Namen Memphis und Alchemia bekannt. Doch damit nicht genug: Die Ausstellung zeigt auch erste Boten des nachhaltigen Designs – man erinnert sich an den Slogan «Jute statt Plastik!» – der 1970er, genauso wie Spuren der Neomodern oder eines neuen Minimalismus der 1990er Jahre. Von der Zone fünf an – «Ironisch oder moralisch?» der 1970er und 80er Jahre – wechselt der Ausstellungscharakter von thematisch arrangierten Möbel-Ensembles von Wohngegebenheiten zu Film und Video. Hier äusseren sich unter anderen Designer, Kritiker oder Produzenten zu Designfragen im Kontext einer Welt des Überflusses und zunehmend knapper werdender Ressourcen. Die chronologische Übersicht der Zonen 1 bis 6 schliesst mit dem Hinweis auf eine «neue» Aktualität des Ornaments in den letzten Jahren und führt so thematisch zurück an den Anfang der Ausstellung zu Historismus und Jugendstil.

Mindestens genauso spannend wie die sechs ersten, sorgfältig arrangierten Ausstellungszonen ist die siebente, schlicht «Visitor's Corner» genannt. Hier haben die Besucher das Sagen, das heisst die Möglichkeit, ihre mitgebrachten Objekte in einem Kurzporträt zu beschreiben und zu

bewerten, zu verbessern oder zu verschlechtern, zu neutralisieren oder gar zu zerstören. Erheiternd sind die an die Wand gepinnten Kurzportraits von mitgebrachten Objekten mit Polaroidfotos, nicht zuletzt wegen den selbstbestimmten, manchmal sehr innovativen Beurteilungskriterien.

#### Kitsch und Devotionalien

Der Hauptdiskurs in den sechs Ausstellungszonen ist thematisch gerahmt einerseits von der Sammlung des Werkbundarchivs des Museums der Dinge aus Berlin und andererseits als Kontrapunkt von einer Sammlung neuester Alltagsgegenstände aus aller Welt. Während die Berliner Sammlung Pazaureks Geschmackskriterien zur Überprüfung ihrer Aktualität zur Diskussion stellt, sind die Alltagsgegenstände vis-à-vis zeitgenössischen Kriterien zugeordnet und entsprechend zu reflektieren. Ironischerweise zeigen sich trotz grosser zeitlicher Differenz deutliche Parallelen zwischen dem Wilhelmshinischen Hurra-Kitsch um 1900 und den «Wahlkampf-Devotionalien» für den amerikanischen Präsidenten Obama um 2008. Geändert haben offenbar nur die Kriterien der Kritik: von den ästhetischen 1909 zu den heutigen wie sexistisch, rassistisch usw.

Die Auflistung fraglicher Gegenstände liesse sich mühelos weiterführen. Man denke nur an den Handykult, der Paletten von Dekor und austauschbaren Plastikgehäuseschalen mit Marmorzeichnung oder Edelholzmaserung hervorgebracht hat sowie unendlich viele Screenbildchen mit süssen Comicgürchen in und für alle Lebenslagen. Und, viel markanter in diesem Zusammenhang, die akustische Kultur der Klingeltöne, welche mühelos die Anfangstakte von Beethovens neunter Symphonie für sich adaptiert. Kurz: das Universum der zweifelhaften Gegenstände scheint endlos. Beim Blick auf die hier präsentierten Aspekte von Designkritik im 20. Jahrhundert könnte man – zeitgemäss postmodern und ironischerweise auch in unendlich vielen kritischen Lesearten – folgern, dass irgendwann jeder Stil, jede Form oder jedes Design seine Liebhaber wie auch seine

Kritiker hatte und hat. Die Beliebigkeit möglicher Lesearten ist wohl nicht zuletzt dadurch bedingt, dass hier die Frage nach möglichen Beurteilungskriterien erneut, aber nicht neu gestellt wird.

Wohl nicht zufällig steht die Zerstörungsmaschine am Ende der Ausstellung und führt von dem was durch Design geordnet worden war zurück zur Unordnung durch Zerstörung. Natürlich ist eine damit angedeutete «Lösung» des Geschmacksdiskurses durch Auslöschung zweifelhafter Objekte ironisch gemeint. Ebenso wie eine mögliche symbolische Rückführung des Museums zur Wunderkammer, nun allerdings mit umgekehrten Vorzeichen: der enzyklopädisch geordnete Waren-Kosmos unterwegs zurück zum Chaos?

Wie auch immer – das alles wird uns keinesfalls schmerzen, denn es ist sehr, sehr viel Nippes, Zierat, Dekor und Tand dabei, welcher bekanntlich spätestens dann seinen Reiz verliert, wenn sein Anblick keine noch so schwache sentimentale Regung mehr auslöst.

Claude Enderle

Positionen des (Un)geschmacks, bis 31. Juli 2011 im Gewerbemuseum Winterthur

<sup>1</sup> Gustav E. Pazaurek, Geschmacksvirrungen im Kunstgewerbe, Führer für die neue Abteilung im Königl. Landes-Gewerbe-Museum Stuttgart, Stuttgart 1909.

Zerstörungsmaschine, Antoine Zraggen, 2009



Bild: Michael Liu